



Rückblick: Tagung „Helden unserer Zeit?“

Leben wir in postheroischen Zeiten oder gibt es eine Rückkehr zum Heldentum? Mit besonderem Blick auf Osteuropa und im Dialog mit Autoren diskutierten die TeilnehmerInnen Annäherungen an historische Vorbilder, Helden des Alltags, neue Heldinnen sowie Funktion, Identitätsstiftung und Instrumentalisierung des Helden im Krieg. Untenstehend finden Sie einen Tagungsrückblick des Journalisten Juri Durkot, in den Tutzinger Thesen (<http://www.ev-akademie-tutzing.de/aktuelles-presse/tutzinger-thesen/>) finden Sie Autorentexte, die bei einer Vorreise nach Kiew entstanden sind sowie die Dokumentation der Tagung in Form von Videos und Fotos.

Heroisch oder postheroisch?

Wie wird ein Held geboren und wie wird er glorifiziert? „Helden sind zuallererst ein literarisches, ein narratives Phänomen. Immer handelt es sich um Zuschreibungen, und stets braucht es eine Gemeinschaft, die sie teilt“ (Bröckling). Bei dem Heldennarrativ bedient man sich bestimmter Bausteine - Ulrich Bröckling hat in seinem einführendem Vortrag versucht, sie aufzulisten und zu analysieren. Zusammenfassend lassen sich diese Bausteine wie folgt darstellen.

Bausteine des Heldennarrativs

Die Helden heben sich ab von der Masse und sind außergewöhnlich (Exzeptionalität), daraus kann sich ihr Machtanspruch ableiten. Sie überschreiten die Grenzen der sozialen Ordnung (Transgression), was aber das gesellschaftliche Gefüge sowohl stabilisieren (bei vorbildhafter Treue gegenüber dem Gesetz) als auch destabilisieren (wenn sie nur ihren eigenen Gesetzen folgen) kann. Die Helden operieren immer im Kampfmodus (Agonalität) - ganz egal, ob sie Länder erobern, Sportsiege erringen oder wissenschaftliche Entdeckungen machen. Zum Helden kann nur werden, wer Heldentaten verübt (Handlungsmacht) und zum Selbstopfer bereit ist (Opferbereitschaft), bei Kriegshelden ist das besonders sichtbar - in den Narrationen soldatischer Tugend muss man sich immer einer tödlichen Gefahr aussetzen. Dabei ist das Heroische - wie auch Kriege und Kämpfe - männliche Domäne (Männlichkeit), was im Heldennarrativ eine klare Trennung der Geschlechter, eine binäre heroische Rollenverteilung und schließlich eine Kulmination der Geschlechterasymmetrie im Konzept der Ehe zur Folge hat. Die Heldenverehrung

basiert vor allem auf Emotionen und nicht auf rationalen Argumenten. Helden müssen bewegen (moralische Affektion), sie verkörpern aus psychologischer Sicht ein widersprüchliches Ideal-Ich. Gleichzeitig erfüllen sie eine pädagogische Funktion, weil Kinder Heldengeschichten brauchen und lieben. Die Kinder- und Jugendliteratur ist voll davon. Die Heldengeschichten lehren, die Welt in Gut und Böse aufzuteilen, doch insgesamt bewegt sich die Heldenpädagogik auf einem schmalen Grat zwischen Narzissmus und Resignation: Sie kann rücksichtslose Egozentriker oder resignierte Kleingeister produzieren.

In welchem Zeitalter leben wir? Eine westliche Sicht

Zum Glück funktioniert es in der Erziehung nur selten. Und heute stellt man sich zumindest in den westlichen Gesellschaften die Frage, ob man mittlerweile schon in einem postheroischen Zeitalter lebt. Nach 1945 ist der Appell an heroischen Tugenden und die Berufung auf Heldentaten problematisch geworden, und insbesondere das militärische Heldenmodell gilt als delegitimiert (Bröckling). Seit den 1980er Jahren findet man in unterschiedlichen Kontexten das Attribut "postheroisch". In den politischen und militärwissenschaftlichen Abhandlungen über die Zukunft des Krieges wird die These postuliert, dass westliche Gesellschaften nicht mehr in der Lage sind, massenhaft Opferbereitschaft zu mobilisieren und längerfristig hohe Verluste unter den eigenen Truppen in Kauf zu nehmen. Doch offenbar ist es eher die westliche Perspektive. Die asymmetrischen High-tech-Kriege des Westens führen dem globalisierten Dschihadismus fortlaufend neue Kämpfer zu, die der Risikoaversion westlicher Gesellschaften ihren unbedingten Willen zu Vernichtung und Selbstvernichtung entgegensetzen. Fazit: "Wir sind nicht postheroisch, aber es zu werden, wäre vielleicht eine gute Idee".

(Post-)sowjetischer Raum — andere Helden, andere Narrative

Eine andere Perspektive öffnet sich bei der Betrachtung der Heldengeschichten im kommunistischen Herrschaftssystem, wie es aus dem Vortrag von Jan Claas Behrends über "Sozialistische Helden im (post-)sowjetischen Raum" ersichtlich wird. Der Kommunismus "entwickelte von Beginn an das Bedürfnis, die öffentliche Meinung und den öffentlichen Raum insgesamt zu dominieren". Am Anfang des sozialistischen Heldenkultes war Lenin, und Lenin als Held war eine Erfindung Stalins (Behrends). Nachdem der Propagandastaat in den 1920er Jahren auf- und ausgebaut wurde, konnte Stalin die Kollektivierung und Industrialisierung des Landes als eine Zeit des ungebrochenen Heldentums inszenieren. Unter Stalin wurde der Titel (und Orden) Held der Sowjetunion eingeführt. Er selbst stand mit seinem Kult,

der mit dem 50. Geburtstag im Dezember 1929 begann und zahlreiche Wandlungen durchlief, als Führer (vozhd') über den Helden. Stalin beherrschte als Ikone das sowjetische Projekt, der Führerkult diente zur Bekundung der Loyalität für jeden sowjetischen Bürger. "Stalins Nachfolger beendeten den Führerkult um Stalin selbst und verbannten ihn seit 1956 aus dem öffentlichen Raum". Viele kleinere Helden der stalinistischen Epoche blieben jedoch auf ihren Sockeln, während andere in Vergessenheit gerieten. Es blieb auch eine beträchtliche Zahl Bewunderer Stalins.

Nach Stalin: Technischer Fortschritt, Popkultur und leerer Heldenbegriff

In der poststalinistischen Epoche, nach den großen Schlachten der Industrialisierung und dem "Großen Vaterländischen Krieg" kam es zu einer Rückbesinnung auf Lenin, dessen Kult bis zum Zerfall der Sowjetunion bestand. Doch gleichzeitig brachte die neue Epoche des technischen Fortschritts neue Helden. Zu diesen neuen Helden wurden die Kosmonauten hochstilisiert (besonders Jurij Gagarin und Valentina Tereschkowa als erste Frau im Weltall).

Die Breschnew-Ära artete schließlich in einer Diskreditierung des Heldischen aus. Als seniler alter ZK-Generalsekretär trug Breschnew gegen Ende seiner Amtszeit fünf goldene Sterne auf seiner Brust: er war vierfacher Held der Sowjetunion und Held der sozialistischen Arbeit (dazu noch u. a. jeweils dreifacher Held der Tschechoslowakei, der DDR und Bulgariens). Das Heldentum verkam zum Statussymbol, zu einem leeren und formalen Begriff, zu Helden wurden kommunistische Apparatschiks erhoben.

Die inflationäre Entwicklung lässt sich auch an der Verleihung des Titels Heldenstadt verfolgen, die in der UdSSR an Städte verliehen wurde, die sich im "Großen Vaterländischen Krieg" heldenhaft gegen die Angriffe der Wehrmacht verteidigt hatten. Vier Städte - Leningrad, Odessa, Sewastopol und Stalingrad - wurden bereits am 1. Mai 1945 zu Heldenstädten ernannt, acht weitere - darunter Moskau und Kiew und Minsk - kamen erst zwischen 1965 und 1985 hinzu.

Die Jugend suchte sich ihre Helden bereits jenseits des Eisernen Vorhangs.

"Spätestens seit den 1960er Jahren fand die westliche Popkultur mit ihren zahllosen Ikonen Eingang in die sowjetische Welt... Das Regime verlor zunehmend die Macht, der Gesellschaft einen Heldenpantheon zu diktieren."

Perestrojka und Niedergang des kommunistischen Systems: neue Helden und Antihelden

Die von Michail Gorbatschow eingeleitete Politik der Glasnost trug zur weiteren Diskreditierung des Heldentums der Stalin-Zeit. Plötzlich standen Dissidenten als Helden auf der Bühne - sei es Lech Walesa, Vaclav Havel oder Andrej Sacharow. Das Vakuum nach dem Zerfall der Sowjetunion produzierte eigene Nationalhelden in den Nationalstaaten, manchmal waren sie als Unabhängigkeitskämpfer aber auch Akteure aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges sehr umstritten (das gilt besonders für den ukrainischen Nationalistenführer Stepan Bandera). Die 1990er trugen auch zum Aufstieg von Antihelden wie Oligarchen, Banditen und Mafiosi auf.

Neuer Heldenkult in Russland

In heutigem Russland verkörpert Vladimir Putin die Rückkehr des staatlich verordneten Helden- und Führerkults. "Für seinen eigenen Führerkult haben Vladimir Putin und seine Polittechnologen starke Anleihen beim Kult um Benito Mussolini gemacht, der auch gern als Sportler und Tierbändiger, als halbnackter Ringer und Kämpfer dargestellt wurde. Mussolini ist der Archetyp der Heldenfigur Putin".

Doch in Russland beschränkt sich die Rückkehr des Heroischen nicht auf den neuen Führerkult, sie ist ein umfassendes Phänomen. Hier sind zwei Stränge von zentraler Bedeutung: das Narrativ von der Kontinuität des großen russischen Staates und die Wiederbelebung des Kultes des "Großen Vaterländischen Krieges". Zumindest teilweise kehrt auch der Stalin-Kult wieder zurück.

Die Konflikte im postsowjetischen Raum produzieren auch ihre Helden. Die Opfer von Majdan im Winter 2014 ("Himmliche Hundertschaft") oder die Gefallenen im Donbas, in einem von Europa weitgehend vergessenen Krieg - werden in der Ukraine unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit verehrt. "So bringt der Krieg auch alte Formen des Heldengedenkens wieder mit sich" (Behrends).

Kunst und Heldentum: verschiedene Modelle

Wie werden Heldinnen und Helden in der Kunst heute dargestellt? Nach Meinung von Kateryna Mischtschenko ist es nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine politische Diskussion.

Für Kathrin Röggl gibt es zwei gegensätzliche Modelle: das neue autoritäre und retropolitische und das technokratische. Somit sei die Heldennarration eine gesellschaftliche und politische, aber keine literarische. Der Heldenbegriff sei in

Russland (Kampf gegen den Faschismus) oder in der Ukraine (Majdan und Krieg im Donbas) viel pathetischer besetzt.

Für die Moskauer Künstlerin und Grafikerin Viktoria Lomasko sind ihre Figuren eher Protagonisten, keine Helden. Auch die Proteste in Moskau von 2012 haben kaum neue Helden mit sich gebracht - Nemzow, Udaltow, Sobtschak, selbst Nawalnyj sind keine Helden. Zu Helden geworden sind nur Pussy Riots und in einer gewissen Hinsicht die Teilnehmer der Proteste vom 6. Mai 2012, aber auch nur für einen kleinen Kreis und nur in Russland. Mit dem Krieg in der Ukraine hat sich die Lage in Russland ab 2014 weiter verschlimmert, der öffentliche Raum wurde komplett gesäubert. Plötzlich waren es aus der Sicht von Lomasko kleine Bürgerinitiativen, die neue Helden hervorbrachten - wie die gegen die Einführung der Nutzungsgebühr für föderale Straßen protestierenden Fernfahrer. Wer einmal an einer zivilgesellschaftlichen Aktion in Russland teilgenommen hat, wird kein einziges Wort im Fernsehen mehr glauben.

“Ukrainian Sheriffs” und der neue ukrainische Film

Für die Kulturwissenschaftlerin Nadija Parfan aus Kiew ist der Begriff Held besonders für Filmemacher wichtig, hier hat er aber eine etwas andere Bedeutung. Sie wies auf eine Renaissance des ukrainischen Films, für die der Majdan von 2013-2014 der Startpunkt war (in diesem Kontext könnte auch der vorgeführte Film “Ukrainian Sheriffs” betrachtet werden - ein für den Oskar ausgewählter, aber nicht nominiertes Dokumentarfilm von Roman Bondartschuk über ein Dorf in der Südukraine und zwei Männer, die dort freiwillig die fehlenden Polizeibeamten ersetzen). Der Film als synthetische Kunstform ist aber auch ein Beispiel dafür, wie Kunst in der Kriegszeit funktioniert. Für Kathrin Röggla ist es auch Ausdruck für die Sehnsucht nach Helden in einer Situation ohne Lösung.

Sind Helden Zombies?

Bei den Heldenerzählungen ist für den Kulturwissenschaftler Wasyl Tscherepanyn aus Kiew die Opfer-Ideologie besonders problematisch. Als Teil der politischen Strategie führe sie zur Ausblendung eigener Verbrechen. So könne die Sowjetherrschaft als fremde Okkupation dargestellt werden, was zu einer Art Alibi führe. Die Opfer weisen die Verantwortung von sich. Man verstehe sich als postgenozide Gesellschaft, in der die nationalen Helden instrumentalisierte Politik darstellen. Die Helden sind unsterblich, weil die normalen Menschen sterben. Die

Helden sind tot und gleichzeitig untot - wie Zombies in den Horrorfilmen. Fazit: Man darf Opfer nicht hinter dem Heroismus verstecken.

Videospiele: Klischees bedienen

Eine ganz andere Welt erlebt man in Videospielen. Auch hier kann es um Helden gehen, die idealisiert werden. Frauen werden dagegen sexualisiert, egal ob es sich um Heldinnen und Nebencharaktere handelt. Die Handlungen sind simpel, im Buch oder im Film wäre das schnell langweilig, in Spielen wird sie aber wegen Spielmechanik akzeptiert. Nur 4 Prozent der Figuren in Videospielen sind weiblich, ein typisches Beispiel für ein maskulines Heldenbild. Hier kommt die modernste und ausgefeilteste Technik mit dem altmodischsten der Bilder zusammen.

Heldenproduktion im Krieg

Wie der Krieg Helden produziert, hat der Autor und früherer Spiegel-Korrespondent Christian Neef an drei Beispielen gezeigt.

Dschochar Dudajew, der in der Sowjetzeit als einziger tschetschenischer General in der Sowjetarmee diente, wurde nach dem gescheiterten Augustputsch in Moskau zum tschetschenischen Präsidenten gewählt und erklärte kurz danach im November 1991 die Unabhängigkeit Tschetscheniens von der Russischen Föderation. Während seiner Amtszeit war er nicht unumstritten und regierte autoritär - unter anderem löste er das Parlament und das Verfassungsgericht in Tschetschenien auf. Drei Jahre lang kümmerte Russland sich nicht um Tschetschenien, dann begann Moskau Ende 1994 einen Krieg gegen Tschetschenien. Er zeigte, wie wenig Russland von Tschetschenien versteht. Moskau löste den Konflikt nicht auf Verfassungsgrundlage, sondern mit Gewalt. Das machte Dudajew von einer umstrittenen Figur in Tschetschenien zum Nationalhelden.

Dass der Krieg Kriminelle zu Helden machen kann, zeigt das Beispiel von Sangak Safarow, einen Feldkommandeur der tadschikischen Volksfront. Insgesamt verbrachte er 23 Jahre in sowjetischen Gefängnissen (unter anderem für Autodiebstahl und Mord). Im tadschikischen Bürgerkrieg (1992-1997), der 60.000 Tote forderte und eine halbe Million Menschen zur Flucht zwang, schaffte er es mit seinen 10.000 Freischärlern, trotz verkündeter Waffenruhe die Opposition zu vertreiben. Auch wenn er danach keinen offiziellen Posten innehatte und "nur" Vorsitzender der Volksfront war, besaß er bis zu seinem Tod im März 1993 de facto eine uneingeschränkte Macht.

Ahmad Schah Massoud (1953-2001), Mudschaheddin-Kämpfer und Anführer des Afghanischen Widerstands sowohl gegen die Sowjets als auch gegen die Taliban, ist

dagegen ein Beispiel dafür, wie ein Vertreter der nationalen Minderheit in einem gespaltenen Land zum Volkshelden avanciert. Als Tadschike gehörte er zu einer ethnischen Gruppe, die mit etwa 27 % als zweitgrößte Gruppe des Landes hinter den Paschtunen (42 %) liegt. Heute hängen überall in Kabul Bilder von Massoud, er wurde nach seinem Tod offiziell zum „Nationalhelden der afghanischen Nation“ erklärt.

Krieg und Frauen

Die Produktion von Helden im Krieg ist unvermeidlich, und man könnte sie laut Olesya Khromeychuk, Historikern von der University of East Anglia, grob in zwei Kategorien einteilen: anerkannte Kriegshelden und nicht besungene Helden, die oft Zivilisten sind. Dabei handelt es sich oft um Frauen, die nach dem offiziellen Narrativ sich im Hinterland durch ihre Arbeit für die Front opfern. Die Realität ist jedoch viel komplizierter. Viele Männer verüben im Krieg Verbrechen, oft gegen alle Seiten, und viele Frauen sind Opfer und Zeugen der Verbrechen. Eine besonders schwierige Situation ist, wenn der Krieg zu Hause, auf eigenem Gebiet stattfindet, wie dies für die Ukrainische Aufständische Armee (UPA) der Fall war.

Russland: Produktion von Helden und Legenden

Zahlreiche postsowjetische Staaten bauen auf Heldengeschichten. Kriege in Transnistrien/Moldawien, Tadschikistan, Georgien/Abchasien/Südossetien oder im Donbas tragen dazu bei. Doch Russland hat mehr Helden produziert als jeder andere Staat. Der Heldenkult wird besonders seit dem Amtsantritt von Putin aufgeblasen. Zweifeln an der offiziellen Geschichte und Mythen sind nicht gestattet. Als die Geschichte mit 28 Panfilowzy, die sich im November 1941 verschanzt, eine Armada deutscher Panzer drei Tage lang aufgehalten hatten und dabei alle ums Leben gekommen waren, im Jahr 2015 als eine Erfindung erwies, hagelte es Kritik in Russland. Die Entzauberung der Heldentaten wurde als sinnlos und unmoralisch dargestellt.

Literarische Impressionen

In zwei eindrucksvollen Lesungen beschäftigten sich die Autoren mit Krieg und Tod. Für eine Gruppe von deutschen, weißrussischen, russischen und ukrainischen Lyrikern und Prosaautoren war es ein Resultat einer Reise nach Kiew, sie verarbeiteten in ihren Gedichten und Kurznovellen ihre Eindrücke von der Zeit nach dem Majdan. Die ungarisch-schweizerische Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji

(Schildkrötensoldat, Suhrkamp 2017) und der ukrainische Autor Serhij Zhadan (Internat, erscheint im Suhrkamp Anfang 2018) schufen ihre Bilder des Krieges - mit seiner brutalen Gewalt, Angst, Tod und Absurditäten.